

Franckesche Stiftungen zu Halle

Merkwürdige Bekehrungsgeschichte des Rabbi Selig und Rabbi Mendel, welche in der Synagoge Christum als den Heiland bekannten

Selig, Benjamin

[Erscheinungsort nicht ermittelbar], [1760?]

VD18 13070576

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:33-1-219834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:33-1-219834)

S: 9

~~Sg~~
~~F. III. 2.~~
ZK

Merkwürdige
Bekehrungsgeschichte
des
Christlich
Rabbi Selig und Rabbi Mendel,
welche
in der Synagoge
Christum als den Heiland
bekannten. *- 2. 1758*



Zu den merkwürdigsten Bekehrungsgeschichten gehören die der genannten Israeliten, von denen der eine lange Jahre vergeblich nach dem Lichte in Christo suchte, es endlich fand, und von der Macht der Wahrheit überwunden, öffentlich in der Synagoge sich zu Christo als dem Messias, Propheten, König und Hohenpriester bekannte, der andere in ganz kurzer Zeit, obwohl eben so gründlich, zu derselben Erkenntniß geführt wurde. Ihre Geschichte hat General-Superintendent Kern, (der selbst von Jüdischer Abkunft war) herausgegeben: Hildburghausen 1760.

Selig Benjamin wurde zu Jung Buzlau in Böhmen im Jahre 1729 den 25ten December geboren, und zwar, wie seine Mutter ihm erzählte, gerade während die Juden um das Bett seiner Geburt herfasen, und durch Kartenspiel die heilige Christnacht entweiheten. Sein Vater war Schächter (Schlächter) und Mit-Rabbi in jener Stadt. Der Knabe hatte von Kindheit an viele Freude an den wunderlichen Geschichten des Talmud, indem sie seiner Einbildungskraft angenehme Nahrung gaben. Schon früh fing er auch an zu disputiren, und als er einst den Rabbi fragte: Warum denn 1 Mos. 1, 26. stehe: „Lasset uns Menschen machen,“ sagte dieser zu den Aeltern, da ihm nämlich wohl bekannt war, daß die Christen aus diesem Ausspruche die Dreieinigkeit zu erweisen pflegten: Aus dem Knaben wird nichts Gutes! — Rabbi Benjamin Schimmerle, der Vater des jungen Benjamin, nahm nunmehr im 13ten Jahre seinen Sohn auf die gelehrten Schulen zu Mainz und Metz, an welchem letzteren Orte er unter dem großen Rab Jonathan studirte, der ihm klarere Erkenntniß der Thorah und Gemorah bei-

brachte. Nachdem er sich hierauf noch eine Zeitlang auf der hohen Schule zu Prag aufgehalten, begab er sich als Lehrer nach der Stadt Sakka. In dieser letzteren Zeit waren ihm schon so manche Bedenklichkeiten in Bezug auf das Judenthum eingefallen. Viele Erzählungen im Talmud waren ihm als Gottes unwürdig vorgekommen. Viele Gebräuche der Juden schienen ihm anstößig, besonders dünkte ihm, daß das Purim-Fest auf eine höchst unwürdige Art gefeiert werde, indem die Juden dabei, zur Feier der Befreiung durch Mardochai, nach Anleitung des Talmuds im Tractat Megillah trinken dürfen bis sie nicht mehr zwischen dem Fluch Hamans und dem Segen Mardochais zu unterscheiden wissen. Weit mehr noch wurde aber seine Unruhe durch das Lesen der Propheten und Psalmen gesteigert, indem die Ausleger der Juden ihm darin so widersprechend schienen, ja ihm so viele Dunkelheiten zurückblieben, die er sich gar nicht zu lösen wußte. Die katholischen Christen mochte er wegen ihrer Anbetung der Bilder nicht leiden, weil er meinte, daß sie die Bilder selbst verehrten, zu dem bemerkte er bei den meisten ein zügelloses Leben. Indes trieb ihn doch auch wieder eine große Wißbegierde, wie es doch eigentlich mit der Religion derselben stehe, und was sie eigentlich glauben möchten. Er hatte nun schon mehrere Unterhaltungen mit einem Strumpfwürker in Sakka gehabt, in denen er seine Wißbegierde hinsichtlich religiöser Dinge zu erkennen gegeben hatte. Dieser Mann rieth ihm daher sich doch an einen Geistlichen des Orts zu wenden. Endlich that es Benjamin. Da hörte er denn sofort versichern und durch einige Stellen aus dem Alten Testament belegen, daß Jesus der Messias sei, den die Juden erwarteten. Es wurde ihm gesagt, er möchte nur wirklich zum Christenthum übertreten, dann würden seine übrigen Zweifel sich schon verlieren. Da Benjamin einen so großen Durst nach der Erkenntniß der Wahrheit hatte, so merkte er auf jedes Wort des Pfarrers auf, obwohl derselbe viele seiner Einwürfe nicht zu widerlegen vermochte, und wiederholte

seine Besuche bei ihm. Dies wurde bald bei den Juden ruchbar, und als der junge Mann von ihnen deswegen zur Rede gestellt und getadelt wurde, bekannte er geradezu, er wolle nun einmal suchen ob er seinen König Messias unter den katholischen Christen finden würde. Dies Bekenntniß verursachte großes Aufsehn. Benjamin aber verließ ohne Weiteres sein Lehramt und begab sich sofort zu dem Geistlichen, von dem er sich weiteren Unterricht erbat. Kaum war dieser Schritt geschehen, so kam auch schon sein alter Vater Schmerle nach Saska, da derselbe bald die kummervolle Botschaft von seines Sohnes Abfall vernommen hatte. Die Geistlichen des Orts waren nunmehr darauf bedacht, den der sich zu ihnen geflüchtet hatte, auch nicht mehr aus der Hand zu lassen. Nur in Anwesenheit dreier von ihnen durfte der Alte seinen Sohn sehen. Bei dieser Zusammenkunft wurde der für seine Religion so lebendig eingenommene Greis so gerührt und von Schmerz zerrissen, daß er sogleich zu Boden sank. Benjamin sagte: Ich danke euch, lieber Vater! daß ihr immer so gut gegen mich gewesen seid, daß ihr mich mit so vieler Sorgfalt erzogen habt, aber nun muß ich mich von euch trennen. Mit Schluchzen rief der Alte aus: Ich habe also meinen Trost für diese Welt und für die zukünftige verloren! Einer der Geistlichen reichte dem Sohne das Crucifix zum Küssen dar. Da rief der Vater: Wehe den Augen, die das sehen müssen! Und die dabeistehende Schwester: Wehe mir, wehe, daß ich das erleben muß! Der Vater fragte mit Seufzen: Nun, darf er mir auch die Hand nicht mehr reichen? Als es ihm erlaubt wurde, fiel er mit lautem Weinen seinem Sohne um den Hals, drückte ihn an seine Brust, und sagte: Wie ist unser Haus so verfinstert? Alle Sabbath brannten sonst 24 Lichter, jetzt nur ein einziges. So lange wir leben, soll nicht gelacht werden in unserm Hause. — Dreimal nahm der Greis Abschied, dreimal zog ihn immer wieder die Liebe zurück, indem er aufs Neue sein Kind lockte und ihm Versprechungen that.

Nunmehr fingen erst die Geistlichen, da sie sahen, daß es Benjamins ernstlicher Entschluß sei Christ zu werden, die ordentliche Unterweisung an. Allein sie waren nicht im Stande seine Einwendungen zu beseitigen. Er behielt eine Menge Bedenklichkeiten in Bezug auf die Lehre vom Messias, und besonders auch gegen eine Menge Einrichtungen und Gebräuche in der katholischen Kirche. Er äußerte endlich geradezu seine Ungewißheit, ob er übertreten solle, da er nicht mit völligem Glauben übertreten könne. Unweise war es nun von den Geistlichen, daß sie ihm zur Taufe zuredeten, indem sie ihn versicherten, gledann werde schon seine Einsicht in die Schrift wachsen, und seine Zweifel würden sich heben. Dieses Zureden wirkte indeß auch nicht viel auf ihn. Er wäre gern wieder zu den Juden umgekehrt, wenn er nur nicht vor dem ewigen Mißtrauen und der ewigen Schmach sich gefürchtet hätte, die sodann unter den Juden auf ihm lasten würde. Er dachte darauf in ein andres Land zu entfliehen, und im Verborgenen mehrere Religionen kennen zu lernen, allein er fand keinen Ausweg zur Flucht. Die Geistlichen drangen immermehr in ihn die Taufe an sich vollziehen zu lassen und brachten ihn endlich nach Podibrad, wo dieselbe vom obersten Geistlichen der Hauptkirche verrichtet werden sollte. Diese wichtige Handlung ging bald darauf mit Prunk vor sich. Vor der Kirchthür mußte der Täufling sieben Vater unser knieend beten, vor dem Taufessel kniete er wieder hin, betete laut zu dem Dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist, und wurde hierauf mit dem dreimaligen Zeichen des Kreuzes öffentlich getauft. Während dieser ganzen Handlung begleitete ihn eine beständige Unruhe, die im Augenblick der Taufe den höchsten Grad erreichte, er betete beständig, wenn er sich zum Irrthum bekenne, möge es ihm doch Gott offenbaren.

Benjamin lernte nunmehr das Metzger-Handwerk und ging sich selbst überlassen dahin. Seine Zweifel und eine fortdauernde innere Unruhe wurden immer stärker. Er

hatte keinen weisen christlichen Freund, dem er sich hätte anvertrauen können. Er begab sich nach Prag und beichtete hier dem Bischof, daß er von der Wahrheit des christlichen Glaubens nicht überzeugt wäre. Doch statt dem beunruhigten Gewissen Trost oder Aufhellung zu gewähren, tadelte ihn jener Geistliche bloß und legte ihm die Buße auf, sieben Vaterunser zu beten, neun Donnerstage hintereinander zu beichten, und ein sicheres Gebet an den heiligen Franciscus zu thun. Benjamin that diese Buße, aber sein Herz gerieth immermehr in Unfrieden, und fühlte immermehr Abkehr von Gott. Je mehr er jetzt unter Christen lebte, desto mehr lernte er deren Lebenswandel kennen, und die traurigen, jammervollen Erfahrungen, die er dabei machte, vollendeten seinen gänzlichen Kalfsinn gegen den Glauben, den er angenommen hatte. Er war zu der Einsicht gelangt, die Frömmigkeit müsse eine innerliche, eine Beschneidung des Herzens seyn, bei den Leuten seiner Umgebung sahe er aber, wo nicht offenbare Zügellosigkeit statt fand, bloß Gebete mit dem Mause und mit den Knien, Mitmachen äußerlicher Ceremonien ohne Besserung des Herzens. Ja er ward sogar von einigen Geistlichen zu Dingen verleitet, die er sich im Judenthume nicht erlaubt haben würde. Der Ausgang von diesem Zustande war der, daß er es von ganzer Seele bedauerte nicht Jude geblieben zu seyn.

Die Jesuiten in Prag, die ihm diesen Zustand abmerkten, schickten ihn mit noch drei anderen Proselyten nach Wien, wo sie ihn bei einer Herrschaft, die für ihn Sorge trüge, unterzubringen suchten. Einer von diesen dreien, Namens Moses, der in der Taufe den Namen Johann empfingen, hatte mit Benjamin in Prag studirt. Sie sprachen sich also beide offen aus, und siehe da, nicht nur sie beide, sondern auch die andern zwei Begleiter erkannten sich als Abtriünnige. Wechselseitig bestärkten sie sich nun im Unglauben, ja sie trieben ihre Verwegenheit und ihren jetzt losbrechenden Muthwillen so weit, daß sie unterwegs an einem

Christusbilde ihre ganze Wuth ausließen. Benjamin indeß fühlte nach dieser schmähligen Handlung einen Stachel in seinem Gewissen, und die Frage: Benjamin, warum verfolgst du mich! — Von Wien begab sich der arme von innerer Unruhe getriebene Jüngling nach Marienzell, wo ein wunderthätiges Marienbild war, von dem man auch ihm viel Heil versprach, und er Ruhe erwartete, allein auch hier sahe er seine Erwartung vereitelt. Er wanderte nunmehr nach Schlesien mit dem Verlangen die evangelischen Christen kennen zu lernen. In Breslau besuchte er viele evangelische Kirchen, doch einen Eindruck auf sein Herz empfing er auch hier nicht. Die Unruhe, die ihn trieb, ließ ihn an diesem Orte eben so wenig lange rasten. Nach kurzem machte er sich wieder auf und ging nach Prag zurück, wo er sich abermals zu den Jesuiten hielt, und seinen frühern Reisegefährten Moses wiederfand. Beide theilten sich nunmehr wieder ihre Klagen mit, daß sie noch keine Ueberzeugung erlangt hätten. Unter freiem Himmel machten sie nunmehr ein Bündniß mit einander, nicht eher zu ruhen, bis sie die wahre Religion gefunden hätten. Sie wanderten abermals aus, und zwar um die evangelische Lehre genauer kennen zu lernen nach Sachsen. In Dresden besuchten sie oft den evangelischen Gottesdienst, meldeten sich auch bei einem evangelischen Prediger zum Unterrichte. Da sie indeß voraus sagten, sie würden nicht eher zum evangelischen Bekenntniß übertreten, als bis man sie völlig überzeugt hätte, wurden ihnen Schwierigkeiten gemacht. Nachdem sie nun noch eine Zeit lang umhergezogen waren, kam endlich wieder in beiden der Entschluß auf zum Judenthum zurückzukehren. Sie gaben sich dabei das Versprechen dieß bloß um der äußern Ruhe willen zu thun, im Stillen aber immer fort zu forschen, bis sie die Wahrheit gefunden hätten. Benjamin wollte in der evangelischen, Moses in der katholischen Kirche seine Forschungen nach Leuten anstellen, die ihn von der Wahrheit überzeugten. In Fürth war es, wo beide den Vorsatz ausführten zu den

Juden zurückzuführen. Acht Tage lang waren für Benjamin die größten Gewissensbisse damit verbunden. Unter fortwährenden Zerstreungen gelang es ihm indeß allmählig dieselben wieder zu unterdrücken. Nachdem er eine Zeit lang hier gelebt, trieb ihn die Unruhe abermals von dannen. Er ging nach Blinzwangen, wo ihn die Juden sehr freundlich und entgegenkommend aufnahmen. Auch hielt er hier in der Synagoge einige Reden. Dadurch wurde der Rabbi der Schule neidisch auf ihn. Um ihn von der Stelle zu bringen, wußte er sich durch List den Rosenkranz zu verschaffen, den Benjamin verborgen bei sich trug, und zeigte diesen im Triumph der Judenschaft vor. Es schien nun in der That, als ob Benjamin's Glückstern untergehn sollte, denn die Juden geriethen in heftigen Zorn über seine Achselträgerei. Kühnheit und Gewandtheit half ihm indeß. Er wußte durch eine Rede in ihrer Schule über die Zukunft des Messias seine Glaubensgenossen so wieder einzunehmen, daß alle Herzen ihm zustogen, und als gleich nach Beendigung der Rede der Rabbi zornig herbeilief und ausrief: Hier predigt Johann Joseph Metzger! und die Juden aufs neue dadurch gereizt wurden, fing Benjamin sofort mit großer Entschlossenheit an über Jes. 50, 6. zu predigen: Ich hielt meinen Rücken dar denen die mich schlugen, und meine Wangen denen die mich rauchten. Habe ich denn gesündigt, schrie er, so thut mir wie ihr wollt! Was bin ich besser denn Mose, Sacharjah und andere Propheten! Strafet mich, ich will mich demüthigen! — Durch diese entschlossene Wendung wurden die Juden abermals eingenommen; ja er wußte sich sogar vom Ober-Rabbiner öffentlich den Titel Rabbi zu gewinnen.

Nicht lange indeß dauerte auch dieses Glück. Das Neue Testament, Rosenkranz, Gebetbuch und Bilder legte Benjamin auf der Landstraße nieder; den Tauffchein indeß und den Paß nähte er in ein Kleid. Dies entdeckten die

argwöhnischen Juden und nun ist in Binnswangen seines Bleibens nicht mehr.

Der unruhige Mann durchzog darauf verschiedene Orte. In seiner religiösen Ueberzeugung that er eher Rückschritte als Fortschritte. Er disputirte viel mit Lutherischen Predigern. Deren Beweise schienen ihm zwar dafür zu sprechen, daß ein Messias überall verheißen sei im Alten Testament, aber nicht dafür, daß Jesus der Nazarener dieser Verheißene sei. Er befestigte sich also mehr in dem Glauben, daß der Messias noch zukünftig sei. Endlich kam Benjamin nach Weikersheim, wo der treue Knecht Christi Superintendent Keen als Prediger stand. Von dieser Zeit nun und der in derselben erfolgten wahren Bekehrung des Abtrünnigen meldet der verwirrte Mann folgendes: Die Juden an hiesigem Orte wußten zwar, daß Benjamin früher das Judenthum verlassen hatte, da er aber so schöne Kenntnisse besaß, da er sich wieder so eifrig für das Judenthum bewies, da seine Sitten so untadelig waren, so nahmen sie ihn doch gern unter sich auf und ehrten ihn nicht wenig. Als er mich bei einer gewissen Gelegenheit kennen gelernt hatte, wünschte er Unterredungen mit mir zu haben, ja er bat mich auch ihm behülflich zu seyn, daß er unbemerkterweise mich könne predigen hören. Die gnädige Fürstin, der ich dies mittheilte, ließ, da sie als eine wahre Jüngerin Jesu auch die Bekehrung Israels herzlich ersehnte, vor dem Gottesdienst den Juden zu sich kommen, und nahm ihn alsdann mit sich in die Schlosskapelle. Hier hörte er dieser Predigt, in der ich auch gerade über die herrliche Bestimmung sprach, welche das Volk Israel habe, wenn es den Herrn seinen Heiland erkennen würde, sehr gespannt zu und gab Zeichen der innerlichsten Aufmerksamkeit. Noch in derselben Nacht kam er zu mir, da er sich scheute von den Juden gesehen zu werden, und äußerte den dringenden Wunsch mit mir zu disputiren. Da ich nun meine herzlichste Bereitwilligkeit bezeugte, fing er zunächst an zu fragen, warum doch die Christen in

so viele Secten zerspalten seien? Auf diese Frage ließ ich mich aber nicht weiter ein. Ich erwiderte ihm, diese Frage könnte ich nur dem beantworten, der Jesum für den Heiland halte; denn zunächst komme es nur darauf an, ob alle die Tausende, welche dieses thäten, in der Irre wären, oder die andern, die sie dessen beschuldigten. — Nach diesem nächtlichen Gespräche kam der Rabbi öfters wieder, und zwar gleichfalls bei Nachtzeit. Immer wieder von einem andern Punkt griff er die Wahrheit an und baute den Irrthum auf, und von welcher Seite her er den Streit begann, nach der ließ auch ich mich hinziehn. Da war es in der That, als ob seine Seele ein Feld mit dichten Nebeln bedeckt sei. Schoß hier ein Lichtstrahl durch, so häufte sich das Dunkel dort desto finsterner. Wo es verfolgt wurde wich es, aber hinter dem Fuße des Verfolgers schloß es sich gleich wieder zusammen. Nein, dachte ich, so kann der Streit nicht firtgehen. Es muß einen Kampf gegen den Nebel des Irrthums geben, der ihn nicht bloß zurückdrängt, der ihn vernichtet und in Sonne verwandelt. Nach manchem unnützen Streiten ward mir der königliche Weg der wahren Erkenntniß klar, auf dem es drei Stationen giebt. Wer die mit Bedacht gewandert ist, kann nicht mehr zurück. Und welche sind diese drei Stationen? Das Ebenbild Gottes. Der Mensch ein Kind des Zorns. Der Mensch ein Kind der Gnade. Die festgebaute Heerstraße der Erkenntniß dachte ich meinen Rabbi zu führen. Was ich aber beabsichtigte, wohin ich ihn zu führen gedächte, sagte ich ihm nicht. Er fragte wiederholt: Und was soll daraus folgen? aber ich antwortete: Komm und sieh es! Ich begann bei 1 Mos. 1, 27. und 1 Mos. 2, 17. Ich suchte ihn zur Erkenntniß des ursprünglichen Zustandes des Menschen zu führen, dann zur Erkenntniß seines Zustandes wie er jetzt ist. Da hatte ich aber schwer zu kämpfen. Von einer Gerechtigkeit, die größer ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten wußte er nichts, und wollte nichts wissen. Sünde bereuen und

nimmer thun, Almosen geben und Sabbath halten, Beten und Fasten, das war seine Frömmigkeit. An eine höhere hatte er keinen Gedanken. Als ich ihm nun sagte, daß vor dem Herrn seinem Gotte die sündliche Neigung im Grunde seiner Brust nicht weniger in ihrer Verdammllichkeit offenbar sei, wie die That, welche die Hand thut und das Menschenauge sieht, daß seiner Sünden nach That, Wort, Gedanken und stiller Neigung mehr sei als gezählt werden könne, daß aber der Gebote seines Herrn die er in jedem Momente unterlasse mehr sei als seiner Sünden, weil er nimmer aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe liebe, da staunte er, verwunderte sich zuerst, ward aber darauf bewegt und machte keinen Einwand dagegen. Er sollte mit mir erkennen, daß alle unsere eigene Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid. Das hielt sehr schwer. Etwas, meinte er immer, taue sie doch. Endlich kamen wir so ziemlich überein. In einer andern Unterredung schritten wir nunmehr zur Erwägung der Mittel der Versöhnung mit Gott. Da fing er an die Barmherzigkeit Gottes zu preisen. Ich auch, denn, sagte ich, das ist ganz schriftgemäß. Der Jude sagte: Herr Herr Gott, barmherzig, gnädig und geduldig, und von großer Gnad' und Treue, der du bewahrest Gnade ins tausendste Glied, und vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde. (2 Mos. 34, 6.) Ich fügte hinzu: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. (Ps. 103, 8. 10.) Aber, fuhr ich fort, nun nehmen wir auch hinzu, was sonst noch die Schrift von demselben Gotte sagt: Der Herr ist ein eifriger Gott und ein Rächer, ja ein Rächer ist der Herr und zornig, der Herr ist ein Rächer wider seine Widersacher und der es seinen Feinden nicht vergessen wird. Nahum 1, 2. Ich bin ein heiliger und eifriger Gott, der eurer Uebertretung und Sünde nicht schonen wird. (Jos. 24, 19.) So ist denn also gewiß, daß Gott vergiebt und

barmherzig ist, aber nicht schlecht hin. Sonst sagen Sie mir, warum sind die Opfer verordnet gewesen, wenn Gott schlecht hin vergeben kann? Darauf wußte Benjamin nicht zu antworten. Nach einiger Zeit kam er wieder. Er sagte jetzt, allerdings sei es wahr, daß Opfer versöhnten, daß auch Israel durch dieselben versöhnt worden sei. Warum Gott aber jetzt nicht mehr Opfer annehme, das sei an den Herrn eine verwegene Frage, der thun könne was er will, und den Segen der Opfer jetzt auf Gebet und andere Bußübungen gelegt habe. Ich fragte also zuerst, ob denn das Blut der Thiere die Sünden selbst tilge, oder nur die Versöhnung mit Gott bezeuge? Er bejahte das letztere, weil Gott ausdrücklich erkläre, er bedürfe kein Vöckesblut. Ps. 50, 10. Ich fragte ferner, warum doch Gott gerade ganz fleckenlose Thiere verlangt habe? Er meinte, Gott könne sich doch wohl das beste von der Heerde fordern. Ich erwiderte: Gott brauche gar nichts zu fordern, als ob er dessen bedürfte. Nun ja, sagte er, das Herz muß dabei seyn; daher müssen die heutigen Juden, die nicht mehr opfern, desto eifriger in ihrem Gebete seyn. Ich fuhr fort: Was diese seine Annahme betreffe, seine Meinung nämlich daß jetzt rechtschaffene Gebete die Stelle der Opfer vertreten, so hätten ja doch die Vorfahren vor Zerstörung des Tempels ebenfalls recht aufrichtige Gebete gethan, bei dieser aufrichtigen Buße seien ja dann die Opfer als wirkliche Versöhnungsmittel überflüssig gewesen. Seien sie aber nur Versicherungszeichen der Gnade Gottes gewesen, so müßten ja gegenwärtig die Juden stets ungewiß über ihre Versöhnung seyn. Es bliebe also nur ein Drittes übrig, daß die Opfer bei den alten Juden Hindeutungen auf etwas Höheres waren. Benjamin blieb nachdenkend stehn. Nun, sagte er, Gott ist doch gerecht, er kann doch von dem Menschen nicht mehr fordern, als er zu leisten vermag. Ja, erwiderte ich, das ist auch meine Ueberzeugung. Er fordert von uns vollkommene Heiligkeit und das mit ganzem Recht, denn Adam hatte das Ebenbild

der vollkommenen Heiligkeit empfangen. Ich weiß aber auch was seine Liebe gethan hat, um mir diese zu gewähren, die ich nicht habe. Will der Jude in dem Sündenkleide, welches er von Natur trägt, und ohne Erneuerung nach dem Bilde Gottes vor den Thron des Herrn Zebaoth treten, so mag er zusehn. Der Eifer des Allerheiligsten, vor dem auch die Himmel nicht rein sind (Hiob 15, 15.), wird ihn wie Stroh verzehren. Ich beuge meine Knie und sage: Im Herrn Jesu habe ich meine Stärke Jes. 45, 24. Da wurde des Rabbinen Herz leichter und weicher, es schien eine stille Wehmuth über ihn zu kommen. Er ging tiefsinnig fort.

In einem abermaligen Gespräche meinte R. Benjamin, ob denn nicht die Leiden genug thun sollten, wenn der Mensch in dem Schmelzofen der Trübsal geläutert würde. Ich zeigte ihm, daß auch dies nicht seyn könnte; eine Flasche voll Thränen, ein Jammergeschrei von etlichen Monaten, ja selbst ein Todesschweiß könnte nicht genug thun für Befleckungen der Seele, die der Mensch in jeder Minute eines so langen Lebens auf sich lade. Ob denn dann aber auch nicht ein Jegeseuer jenseits den Menschen zu läutern vermöchte? fuhr er fort. Ich erwiederte ihm, daß er das Daseyn eines solchen Jegeseuers aus der Schrift nicht beweisen könnte, wenn er es aber auch meinte, so könnte ich ihm doch aus der Schrift noch ein viel gewisseres Mittel nachweisen, durch dessen Gebrauch der Mensch schon hier in einen so beseligenden Zustand komme, daß er getrost sein Haupt neigen könne, wenn die letzte Stunde schläge. „Und wie soll denn nun der Mensch mit Gott ausgesöhnt werden, wenn auch das Jegeseuer ihn nicht ausföhnt?“ Er soll ausgesöhnt werden, du unglückseliger Sohn Abrahams, der du dieses nicht weißt! — erwiederte ich — durch den König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, durch den Sohn Davids, durch den Gerechten, der viele gerecht macht (Jes. 53, 11.), der der starke und anbetungswürdige Gott ist

(Jes. 9, 6.), durch den Helden, dem alle Völker anhangen werden (1 Mos. 49, 10.), durch den der in blutigen Kleidern dahertritt (Jes. 63, 1.), und durch seine Schmerzen und Krankheit zur Ruhe verhilft (Jes. 53, 5.), durch den König Messias, der die Sünde zusiegelt, die Missethat verfühnet und die ewige Gerechtigkeit bringt (Dan. 9, 24.), der der Herrscher in Israel ist (Mich. 5, 1.), der einige Hirte (Ez. 34, 23.), der Engel des Bundes der zu seinem Tempel kommt (Malach. 3, 1.). Ja, seit er erschienen, bedarf Israel keinen Leibrock mehr, und keinen Altar, kein Opfer und keinen Hohenpriester, alle Vorbilder haben ihr Gegenbild, aller Schatten hat sein Wesen erhalten. Solches alles ist mir durch meinen Herrn Jesus gegeben, der der Herr meiner Gerechtigkeit ist. — Ich setzte noch mehreres hinzu, um das Gesagte zu erläutern, und alles was ich sagte schien den geheimen Weg zu seinem Herzen zu finden. Er wurde weich, man merkte ihm ab, daß der heilige Geist mit Gewalt an der Decke zog, die über seinem geistlichen Gesicht hing. Endlich rief er aus, indem er vom Stuhl aufsprang: Nein, ich finde nun im Judenthum keine Ruhe mehr für meine Seele!

Das menschliche Herz indeß widersteht bis auf das Letzte, ehe es sich ohne Vorbehalt seinem Herrn überläßt. Als wir das nächste Mal zusammenkamen, war doch wieder ein ganzes Heer von Zweifeln da, ob denn auch wirklich Jesus derjenige gewesen sei, den Israel habe zum Priester, Könige und Propheten erhalten sollen? Ich widerlegte ihm auch diese. Er schien befriedigt. Nun erst ließ er eine große Bekanntschaft mit dem Neuen Testamente merken, indem er mir aus diesem Zweifel vorlegte. Daß er indeß ehemals selbst zu den Christen gehört hatte, gab er noch immer nicht zu erkennen. Diese seine Zweifel bezogen sich größtentheils auf die menschliche Natur Christi, welche er, wie überhaupt alles was zum Geheimniß der Erniedrigung des Herrn gehört, nicht recht anerkennen wollte. Ich suchte ihm dagegen

die Arghheit und den Hochmuth seines eignen Herzens recht aufzudecken, der sich darin kund gäbe, daß er die Erniedrigung des Göttlichen so ungern glauben wolle. Er mochte selbst auf diese arge Wurzel seines Zweifelgeistes in seinem Herzen aufmerksam werden; der Geist des Herrn schien es ihm aufzudecken, daß aus dieser unreinen Quelle der Hof-fahrt die meisten seiner Zweifel entsprangen, denn er steckte alle anderen Zweifel über das Neue Testament, die er sich auf ein Papier geschrieben hatte, stillschweigend in die Tasche. Er schien nunmehr allmählig immer ernster in sich gekehrt zu werden. Eine neue große Sorge machte mir seine Anzeige, er habe den Entschluß gefaßt, einen seiner Freunde aufzusuchen, mit dem er ehemals ein Bündniß gemacht, wor von ihnen zuerst die Wahrheit finde, wolle sie dem andern mittheilen. Er glaube jetzt die Wahrheit gefunden zu haben, fühle daher die Verpflichtung seinen Freund aufzusuchen. Wiewohl ich mich nun einigermaßen über des Rabbi offenes Geständniß freuete, daß er nunmehr die Wahrheit gefunden zu haben glaubte, so war ich doch in Besorgniß, dies möchte nur ein Vorgeben seyn, um gerade so sich aus der Stadt zu entfernen und der Stimme der Wahrheit, die ihm zu mächtig wurde, zu entgehen. Ich redete ihm also ernst ins Gewissen, er möge ja nicht suchen dem heiligen Geist zu ent-rinnen. Der heilige Geist suche uns einmal, um uns zu sich zu ziehen, aus Liebe; wer dieses erstemal ihm entrinne, den suche er dann wieder, um ihn zu züchtigen. Er werde, wenn er schon jetzt einen Stachel in seiner Seele fühle, demselben sicher nicht entgehen können, wenn er auch die Stadt ver-lasse. Seinem Freunde, setzte ich hinzu, sei der Herr so nahe wie ihm. Doch alles war bei Benjamin vergebens. Er versicherte, es sei bloß der Drang seinem Freunde eben-falls zur Seelenruhe zu verhelfen, und die Ueberzeugung daß er jenes wichtige dem Freunde gethane Gelübde nicht brechen dürfe, welche ihn zur Abreise bewöge. So reiste er unter meinen Segnungen ab. Zu meiner unbeschreiblichen Freude
und

und Beruhigung erhielt ich nach acht Tagen ein Schreiben von ihm, worin er mich versicherte, daß er zum Messias bete. Und nach vier Wochen sahe ich den lieben Mann wieder bei mir. Er sagte mir, er habe seinen Freund Moses nicht gefunden, sein Gewissen sei erst nun wahrhaft beruhigt, da er gewiß seyn könne, sein heiliges Gelübde nicht unerfüllt gelassen zu haben. Nunmehr bat sich Benjamin eigentlichen Unterricht im evangelischen Christenthum aus, den ich ihm auch ertheilte. Am größten waren hier die Bedenklichkeiten, ob nicht die evangelische Lehre von der freien Vergnadigung Gottes zu einem ungebundenen Lebenswandel verleite. Ich versicherte ihn aber gleich anfangs, daß die Lehre der evangelischen Gemeinde sich in dieser Rücksicht wohl leichter würde vertheidigen lassen, als das Leben so vieler. Ich stellte aber auch dem neuen Jünger Christi unverholen dar, welches Strafgericht diejenigen erwarte, die in der evangelischen Kirche das theure Gnadengut derselben so zu mißbrauchen wagten.

Ich glaubte nun dessen gewiß zu seyn, daß der Herr sich einen neuen Jünger und Nachfolger und zwar aus seinem eignen Volke gewonnen habe, ich ermahnte den lieben Mann nun bald öffentlich zu bekennen, und er war auch nicht abgeneigt. Indes wie es stets die Art des Herrn ist, vorher alle Hoffnung dem Anschein nach zu rauben, so ging es auch hier. Es war mir schon durch den frühern Entschluß der Abreise Benjamins etwas zweifelhaft geworden, ob der Herr die Gnade haben wolle, mir diesen Israeliten als Frucht meiner geistlichen Arbeit zu schenken. Nunmehr schien ich meinem Ziele noch näher als damals, schon dankte ich im Stillen dafür, daß mir endlich die Freude, die hohe Gnade zu Theil werde, ein Schaaf aus dem Hause Jakobs zur Heerde des Erstgebornen zurückzuführen, da sagte mir Benjamin eines Tages, es sei jetzt ein neuer Rabbi aus Dettingen hier in der Stadt, wenn dieser gerade läse, möchte ich in die Synagoge kommen, und noch einmal über das Judenthum

disputiren, er wolle noch diese Untersuchung abwarten, fielen auch diese zu seiner Befriedigung aus, dann wolle er offen übertreten und sich zu Christo bekennen. Wie beunruhigte mich diese neue Bedingung, die er sich selbst stellte, daß von meiner eignen Geschicklichkeit seine Ueberzeugung abhängen sollte! Wie leicht konnten Dinge dort zum Gespräch kommen, welche in dem Gemüthe des Neulings neue Zweifel und Besorgnisse erregten! Da indeß Benjamin sich von diesem Verlangen nicht abbringen ließ, so mußte ich es als eine vom Herrn veranstaltete Föhrung ansehen. Ich mußte mir von Ihm Kraft erbitten, da ich hier für Ihn streiten sollte, mit Seiner Hülfe nicht ferne zu seyn. Menschlicherweise erschraef ich indeß sehr, als ich hörte, daß die Juden überall verbreiteten, daß ich in der Schule zugegen seyn und mit dem Dettingischen Rabbi disputiren würde, daß der letztere sich rühmte, er würde mir schon aufzurathen geben, und die Judenschaft sich auf einen Triumph ihrer Sache vorbereitete. — Der 25ste Febr. 1758 war der Tag, wo diese wichtige Prüfung des Glaubens meines Benjamin, diese Bewährung meiner eignen Ueberzeugung und Erfahrung, diese Beschämung des irrenden Israhel statt finden sollte. Ich weinte vor den Augen meines Herrn und schrie zu ihm, er möge seinen heiligen Namen und den heiligen Namen seines Kindes Jesu an diesem Tage nicht zu Schande werden lassen. O wie ganz anders geht der christliche Streiter in den geistlichen Kampf, der vorher sich von allem Eigenen los gemacht, als der natürliche Mensch. Der christliche Streiter wirft sich demüthig vor seinem Herrn nieder, und das erste was er thut ist, daß er selbst das Verlangen zu siegen aufgibt, wenn sein Herr es nicht haben will, das andere aber, daß er auch bittet um den Sieg, bittet weil es nicht des Menschen, sondern des Herrn Sache ist. Dann geht er hin, still unterworfen dem Willen seines Gottes und gewiß daß, wo alles Eigne und alles Selbstische in die Kindeseinfalt verwandelt ist, in des Unmündigen Mund der, welcher die

Kinder liebte, Weisheit und Sieg legt. In dieser Fassung begab ich mich zur Synagoge.

Raum war ich hineingegangen, so strömte auch eine große Menge Christen herzu, welche von den Verhandlungen Zeuge seyn wollten. Ich setzte mich ruhig nieder, ohne den Rabbi, der mit dem Lesen der Sabbath's-Section beschäftigt war, zu stören. Ich ließ mich mit einem ganz alten Juden in ein Gespräch über das Jegeseuer ein, während dessen Rabbi Benjamin Selig in seinem Talles (die Kopfdecke, welche die Juden beim Lesen des Gesetzes überhängen) hin und her wankte und mit gegen die Wand gerichtetem Gesichte für sich betete. Der alte Jude brachte ganz thörichte Sachen über die Materie von der Buße vor. Ich stellte ihm vor, wie traurig es wäre, daß er nun noch solche elende Vorstellungen von der wichtigsten Sache habe, da die Zeit, wo er zur Grube hinab müßte, schon so nahe sei. Der heilige Geist gab ihm von meinen Worten einen tiefen Eindruck, er wurde so unruhig, daß er den R. Selig zu Hülfe rief. Dieser aber erwiederte, er werde erst dann zu sprechen anfangen, wenn ich mich an ihn wenden würde. Der alte Jude wies mich nunmehr an den Rabbi von W., der auch hier war, eilte nach Hause und hatte, wie ich sicher erfuhr, aus Angst über sein Seelenheil die ganze Nacht nicht schlafen können. Nachdem ich noch eine Weile mit dem Rabbi von W. gesprochen, betrat ich den Almemer (den erhöhten Ort, auf welchem vorgelesen wird), um mit dem Dettinger Rabbi, der eigentlich mit mir hatte disputiren sollen, ein Gespräch anzuknüpfen. Dieser suchte aber auf allen Seiten auszubiegen. Als ich endlich dennoch ihn in ein Gespräch verwickelt hatte, trat R. Selig herzu. Nun wurde die Disputation lebhafter. Wir redeten über Jes. 9, 6: „Uns ist ein Kind geboren u. s. w.“ Wie kann dies, entgegneten die Juden, Jesus seyn? Wie kann Jesus El Gibbor (starker Gott) genannt werden, der in der größten Schande und Ohnmacht gekreuzigt wurde? Wie kann Jesus Abi Ad (Vater der Ewig-

keit) heißen, der in der Mitte seines Lebens aus den Lebendigen ausgerottet und an ein Holz gehängt wurde? Ich nahm das Wort und sprach: Nun denn, ihr Juden! Nehmet einmal zusammen alle Namen, die hier jenem Kinde beilegt werden: wunderbar, Rath, starker Gott, Ewig-Vater, Friede-Fürst! Legt dieselben einmal alle zusammen einem Könige wie Ahas, Hiskias bei, vergleicht nun damit das, was von Moses, Josua, David und andern heiligen Männern, die doch weit über Ahas und Hiskias sind, in der Schrift gesagt worden, und fragt euch dann einmal, ob wohl die Schrift also von einem Ahas und Hiskias reden könne? Nehmet dagegen die herrlichen Namen zusammen, die in der Schrift dem Könige Messias beilegt werden und fraget euch dann, ob nicht jene Namen diesem viel mehr als irgend einem Menschen der Erde zukommen? Der Messias ist der Weibessame, der der Schlange den Kopf zertritt, das ist der Held, dem die Völker anhangen, das ist der Sohn des allmächtigen Gottes, den man küssen muß, wenn er nicht zürnen soll, das ist der herrliche König der Ehren, das ist der Engel des Bundes, der zu seinem Tempel kommt. Gebühren ihm nun alle jene herrlichen Namen, die Jesajah dem Kinde beilegt, oder irgend einem andern? R. Selig: Aber wie? Sollten die Juden, das heilige Volk, aus denen der König Messias hervorgeht, sollten sie ihn nicht kennen, wenn er wirklich unter ihnen war? — Nunmehr wurde in der Synagoge alles still und merkte auf uns. — Ich antwortete: Sie glaubten nicht, und wollten nicht glauben, darum erkannten sie auch nicht. R. Selig: Sollten denn die Juden, die das kluge, herrliche Volk heißen (5 Mos. 4, 6.), nicht mehr die Verständigen seyn? Ich: Ja sie sind die Unverständigen, und daß sie der Predigt nicht glauben würden, sagt schon Jesajah, wenn er fragt: Wer glaubt aber unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbart? — R. Selig: Hat nicht der Allmächtige die Juden seine Wege

wissen lassen (Ps. 103, 7.), sollten sie die Zerenden und Ungläubigen seyn? Redet nicht vielmehr der Prophet an jener Stelle von Israel seinem Knechte? Die Juden sind das verachtetste und unwertheste Volk, voller Schmach und Trübsal und Krankheit, doch zu seiner Zeit wird es erhöht werden, sie tragen nun die Schmerzen, die ihnen die Völker um des Einigen Hochgelobten Gottes willen machten, geduldig, aber ihre Feinde werden einst, wenn die Zeit ihres Elendes aus ist, sagen: Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, und aus ihren Leiden und Wunden kommt uns das Heil!

Nunmehr war der Augenblick gekommen, wo ich das Zeugniß über Israel ablegen sollte, welches unter allen alttestamentlichen das stärkste ist. Ich nahm den Text des Propheten vor mich, die ganze Judenschaft war still und gespannt. Langsam las ich jeden einzelnen Vers des 53sten Capitels durch und erklärte ihn der Wahrheit gemäß. Danach wendete ich mich an die ganze anwesende Gemeinde und fragte: Könnt ihr nun wirklich meinen, daß unter dem Lamm das vor dem Scheerer verstummet, der es zur Schlachtbank führt, und seinen Mund nicht aufthut, daß unter dem, der willig alle Lasten und Sünden seiner Widersacher auf sich nimmt, daß unter diesem ihr Juden gemeint seid, ihr, die ihr der Goyim (Heiden) in euern Synagogen spottet, die ihr sie lästert und hasset? Nein, ihr Juden, ihr seid es nicht, die mit dem Geiste der Sanftmuth, Demuth und Liebe die Lasten der ganzen Welt auf euch nehmet, ihr seid es nicht, die ihr euer Leben ausgegossen habet und die ihr darum Samen in Ewigkeit sehen werdet. Daß ihr es nicht seid, das muß euch in dieser Stunde Euer Gewissen sagen. Aber ich kenne Einen, der sein Leben nicht lieb hatte bis in den Tod, der da er gescholten wurde nicht wieder schalt, sondern, wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummt, zur Schlacht-

bank sich führen ließ. Ich kenne Einen, der eine Sühne wurde für die Seinigen, ja nicht nur für die Seintgen, sondern für die ganze Welt, und der, da er sein Leben ausgoß und aus den Lebendigen gerissen wurde, bat: Vater, vergieh ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Derselbige ist auch erhaben darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat. Niemand mag seines Lebens Länge ausrechnen, er der Gerechte macht viele gerecht und hat die Starken zum Raube. Dieser ist Jesus von Nazareth, der Sohn des Hochgelobten Gottes. Vor euern Augen aber hängt die Decke Mosis, von der gerade eure heutige Sabbaths-Lecton handelte, diese Decke hindert euch, daß ihr nicht erkennet das Lamm Gottes, euern Bruder und König aus euerm eignen Geschlecht, euern Hohenpriester und Fürbitter vor Gott! —

Ein tiefes Schweigen herrschte bei diesem lauten Zeugniß über Jesum an der Stätte, wo er sonst nur gelästert wurde. Einer sahe den andern bestürzt an. Verzagt blickte Rabbi Selig auf mich hin. Plötzlich zog er seine Kopfdecke (den Talles) vom Haupt herunter, legte dieselbe auf den Lesesstuhl nieder und sagte mit beherzter Stimme: So will ich denn hinwegthun die Decke Mosis. Ich bin wahrhaftig überzeugt, daß Jeschu Hanozri (der Nazarener) der Melech Meschiah (König Messias), das Lamm Gottes, mein Erlöser ist! — Ein heiliger Schauer überließ mich, als ich dieses Bekenntniß hörte, ich fühlte es selbst wieder tief in meiner Seele, daß Jesus der Herr ist. Ueberwältigt von diesem heiligen Gefühle der Wahrheit, rief ich laut: Ja, ja, Jesus Christus ist Gott! — Die Juden erblaßten wie Leichen, in die Augen der Christen traten Thränen. Selig hub zu zittern an wie ein Kranker, indem wahrscheinlich Jesus, den er bekannt hatte, ihm in diesem Augenblicke selber durch einen heiligen Liebeskuß in seinem Innern alles als Wahrheit versiegelte; er nahm den Hut ab, schlug an die Brust und schrie mit gen Himmel gerichtetem Auge: Jesu Messiah! Du

Schlachtlamm! Sei mir Sünder gnädig! Verzeih mir, daß ich dich gelästert habe! Du kennst mich und meine Absichten. Nun will ich dich nicht länger mehr vor den Menschen verläugnen, damit du mich nicht auch vor deinem himmlischen Vater verläugnest! Alle wurden tief erschüttert, mir gingen die Worte besonders tief in die Seele, eine durch und durch dringende heilige Freude erfüllte mich. Selig machte sodann das Oberkleid auf, woran die Zizith (Trockeln) hängen und zerriß dieselben mit den Worten: Zum Zeichen, daß ich nun an Jesum Christum glaube und morgen meinen heiligen Tag halte, an dem Jesus von den Todten auferstanden ist, werfe ich an dem heutigen Tage die Zizith fort. In viele Stücke zerrissen warf er sie auf den Boden. Darauf nahm er mich bei der Hand und sprach: Jünger des Messias, ich bitte Sie als einen Seelen-Hirten, nehmen Sie mich nunmehr in Schutz, und führen mich zu den Wunden Christi! — Mein Herz klopfte hoch vor Freude. Meine Antwort war in Hebräischer Sprache der Bibelspruch: Wohl an alle die ihr dürstet, kommet herzu und nehmet Wasser umsonst!

R. Selig verließ nunmehr den Lehrstuhl. Die anwesenden Christen priesen laut Gott den Herrn, der so Großes gethan. Die Juden standen so bestürzt da, daß sie gar nicht zu Worte kommen konnten. Benjamin beim Herausgehn rief ihnen zu: O daß Gott durch den Ruach Hakodesch (den heiligen Geist) euch alle erleuchte, Jesum Christum als den Messias zu erkennen! So ging er an meiner Hand aus der Schule, wo er mit seinen blinden Brüdern den Gekreuzigten verachtet hatte, als ein Jünger desselben heraus, unter großem Aufsaufe des Volks auf der Straße. Eine betagte Jüdin, die noch während der Disputation aus der Schule gegangen war, an ihrem Hause stand und uns grüßte, sprach er mit den Worten

an: Gott erleuchte auch euch Frau, daß ihr Jesum als den Messias erkennen lernet.

Ich bewillkomnte nun den neuen Bekenner Christi, meinen geistlichen Sohn, an eben dem Tage, an welchem mein leiblicher Sohn im verwichenen Jahre in die Kirche der vollendeten Gerechten eingegangen war. Es kamen noch andere christliche Freunde zu mir, und wir wünschten ihm alle, daß er nun möchte mit Kraft aus der Höhe angethan werden, um ein wahrhafter Jünger Christi zu werden. Ich selbst mußte in der Stille mein Herz vor dem Erbarmer ausschütten, der mir einen so lebendigen Beweis gegeben hatte, wie er sich zu dem Schwachen und Elenden bekennt.

Nach kurzem ermunterte ich nun den lieben Mann, mit mir in Gemeinschaft vor dem Angesichte des Herrn niederzufallen, anzubeten für die erwiesene Barmherzigkeit, aber auch zu stehen um die Ausgießung des heiligen Geistes zu einem wahren, ernsthaften Christenthume. Da wurde Benjamin blaß und ohnmächtig. Ich meinte, daß es von der starken Geistesbewegung herrühre und ließ ihm etwas zur Stärkung reichen. Unter vielem Zittern und Seufzen zog er nun einen großen Brief aus der Tasche, worin seine Pässe lagen, von denen wir oben gesprochen haben, fiel vor mir auf die Knie nieder, und sagte mit verzagender Stimme: Gott vergelte Ihnen alle Treue und Liebe, die Sie einem Juden gethan haben, der schon getauft war, und wieder Jude geworden ist! Ich entsetzte mich über diese Anrede, richtete indes den zitternden Mann wieder auf, und äußerte nur, daß er ein großer Sünder sei. Er bat mich mit Thränen ihm dieser großen Sünde wegen die bisher bewiesene Liebe nicht zu entziehen. Er setzte hinzu, vieles hätte ja auch zu diesem Rückfall, außer der Verkehrtheit seines eignen Herzens, der Mangel an einem gründlichen Unterricht im Christenthum beigetragen, wie auch die unchristliche Lebensweise vieler Mitglieder der christlichen Kirche, ja zum Theil derer selbst, die ihn im Christenthume unterrichtet hatten. Als ich ihm nun ver-

sicherte, daß, wenn diese seine Rückkehr nur recht einfältig und aufrichtig sei, nicht nur ich ihm vergeben könnte, sondern auch der Herr ihn gewiß mit Gnaden ansehen würde; so wurde er über diese Gelindigkeit ganz weich, indem er gemeint hatte, wenn er jene schwere Versündigung des Abfalls gestehen würde, möchte es auch um das Zutrauen der Christen zu ihm geschehen seyn.

Es wurde nicht für nöthig befunden dem Selig noch einmal die Taufe zu erteilen, vielmehr wurde er nun unter feierlicher Vorbereitung zum h. Abendmahl zugelassen, indem die christliche Gemeinde Gott für dieses neue Mitglied lobte und preiste.

Doch der Herr war nicht damit zufrieden, diese Beute sich errungen zu haben. Wunderbarerweise führte er noch ein zweites Schaaf vom Hause Israel in seine Heerde.

Nachdem Selig zum Christenthum sich bekannt hatte, machten die Weikersheimer Juden dem Rabbi Aaron Mendel in Gibelstadt die Anzeige, er könne den von Selig erledigten Platz einnehmen. Jener R. Mendel war ein polnischer Jude, der ganz in dem Studium des Talmuds bisher versunken gewesen. Er ging auf den ihm gemachten Antrag ein, und eilte um so mehr nach Weikersheim, da er auch ein großes Verlangen hatte, von der auch ihm zu Ohren gekommenen Geschichte von Seligs Uebertritt näher unterrichtet zu werden. Bei jenem merkwürdigen Vorfall in der Synagoge hatten einige Juden die zerrissenen Stücke der Zizith aufgehoben als Denkmal an diese unerhörte Begebenheit. Diese wurden jetzt dem neuen Rabbi von den Juden vorgezeigt und zugleich wurde ihm von Juden und Christen eine umständliche Erzählung über die ganze Sache mitgetheilt. Der Bericht machte einen tiefen Eindruck auf seine Seele. Er fühlte sofort den lebendigen Wunsch den Selig selbst kennen zu lernen und zu sprechen. Die Gelegenheit dazu fand sich. Mendel stellte ihn zur Rede, wie er doch habe den Glauben verlassen können, bei dem er hätte so glücklich seyn können. Selig antwortete ihm aber freimü-

thig und bekannte, wie er früherhin nicht gewußt habe, was Seelenfriede und Seelenruhe sei, nun aber dessen vollkommen inne worden sei, wie er nunmehr fest überzeugt sei, daß in der evangelischen Kirche allein die Wahrheit zu finden sei. Mendel hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, sagte aber, daß er ihm nicht völlig traue, als einem, der zweimal seine Religion vertauscht habe, er wünsche aber sehr mich zu sprechen, um näher zu erfahren, was denn die Christen für Gründe vorbrächten, um die Juden in ihrem Glauben zu erschüttern. Mein Herz war so zutrauungsvoll geworden, daß ich vielmehr mit Freuden die Gelegenheit ergriff, abermal vom Herrn ein Zeugniß ablegen zu können, freilich nicht, ohne vorher in der Stille zu ihm zu flehen, mich auch dabei nicht mit seinem Gnadenbeistande zu verlassen. In dem Schloßgarten kamen wir zusammen, und ich begann sogleich wieder mein Gespräch von dem göttlichen Ebenbilde, und von dem ersten Ungehorsam des Menschen. Nachdem wir darüber ein Zeitlang gesprochen, redete ich von dem Tode, bei dessen Gedanken doch jeder erbebt, der den Heiland noch nicht kennt, namentlich aber der Jude mit seiner Furcht vor dem Fegefeuer. Wie unglücklich, sagte ich, seid ihr, wenn ihr auch noch so viel Almosen gegeben, wenn ihr die stärksten Fasten gehalten habt, und ihr dann mühsam seufzend und mit Schmerzens-Angst und Todes-schweiß bedeckt auf dem Siechbette liegt, und nun denken müßt, alles dies kann mich doch nicht befreien vor einem Feuer-Ofen, der siebenmal heißer ist als Nebucadnezars! Wo ist der Jude, wenn er auch noch so fromm und dem Gesetz getreu lebte, der nicht beim Gedanken an den Todes-Engel erbebt, der nicht unter Angst und Entsetzen gestorben ist? Ach, mein Lieber, wenn ihr wüßtet, wie dagegen der Christ stirbt! Da ist Trost, Freude, Ruhe, Hoffnung, er hangt wie der sterbende Jakob am Schilo, dem Friedensfürsten, er ist wie König David gewiß eines Anschauens des Angesichtes Gottes (Ps. 11, 7.), daß er zur Rechten seines Herrn liebliches Wesen werde genießen ewiglich. — Wie der Rabbi gegenwär-

tig bekennt, ging er hierüber unruhig und in tiefem Nachdenken nach Hause.

Wie sehr groß war meine Freude, als ich nach einigen Tagen vernahm, Rabbi Mendel habe sich mit dem lieben Selig in Briefwechsel eingelassen. Da merkte ich bald, daß der Geist, der in alle Wahrheit leitet, sein Werk im Herzen auch dieses armen Israeliten angefangen habe. Er fragte den Selig nach der Erklärung mehrerer Schriftstellen, die ihm dunkel seien und die er nach der Auslegung seiner Talmudisten nicht wohl verstehen könne. Auch befanden sich einige Zweifel über die christliche Lehre mit dabei. Ich ließ dann immer erst Selig alles aufschreiben, was er über den Gegenstand zu sagen beabsichtigte und that nur nach den Umständen ab oder dazu. Dieser Briefwechsel dauerte einige Wochen fort. In dieser ganzen Zeit ergriff der heilige Geist sein Herz immer kräftiger. Er wurde über die Wahrheit des Judenthums immer zweifelhafter, und besonders ängstete ihn der Gedanke, daß er ja doch auf jeden Fall noch in das Fegefeuer müßte, ehe er zur Seligkeit gelangen könnte. Am dritten Mai 1758 kam ihm eine besonders große Angst über seinen Seelenzustand an, er lief bald da bald dorthin sich Ruhe zu verschaffen. Mir selbst lagen damals gerade meine 2 Kinder als Leichen in meinem Hause, so daß mein Gemüth wenig geeignet war, mich mit Mendel in Disputation einzulassen. Allein der liebe Mann ging in der Angst seines Herzens an demselben Abende zu einem Christen, und beschwor diesen, er möchte doch mich bitten, meiner häuslichen Leiden und Schmerzen auf einige Stunden zu vergessen und mit ihm mich einzulassen, der geistlich so angefochten und elend sei. Ich vermochte nicht einen solchen Antrag auszuschlagen, und wie sehr ich auch selbst in einer niedergedrückten Stimmung war, nahm ich doch Mendel bei mir auf und versuchte in mehrstündigem Gespräch die Zweifel, die er aufwarf, zu heben. Er war an diesem Abende gleichsam unerschöpflich an Einwendungen und Bedenkllichkeiten, er brachte die eine nach der andern vor, und immer

dringender. Man merkte ihm in seinem Innern den Kampf des Geistes und des Fleisches ab. Man merkte ihm ab, daß bei jeder neuen Frage es ihm immer unbedenklicher wurde, daß Jesus der Messias sei. Doch muß man in solche Gemüthser nicht zu sehr dringen, daß sie sich entscheiden sollen, dies kommt ganz allmählig. Ich suchte nur besonders ihn recht auf die Erkenntniß seines Sündenelends zu führen, und auf die Erkenntniß, wie nothwendig es ihm sei einen Heiland zu haben. Endlich verließ er mich in sehr ernster und nachdenkender Stimmung. Er wurde seit der Zeit immer in sich gekehrter. Die christlichen Auslegungen des Alten Testaments beschäftigten ihn so sehr, daß er sogar in seinen jüdischen öffentlichen Vorträgen stets die Erklärungen der Christen mit anführte und Gelegenheiten zur Disputation, ob dieselben die rechten seien, herbeizuführen suchte. Die Juden wurden dadurch ganz aufgeregt und auf die christliche Lehre aufmerksam gemacht. Endlich empfing ich in jüdisch-deutscher Sprache einen Brief von Rabbi Mendel, der mir, vornehmlich in Folge unsers am dritten Mai gehaltenen Gesprächs, folgendes meldete: „Ich glaube mit völliger Zuversicht, daß Jeschu Hanozi der Messias ist. Warum? Ich habe nachgedacht und nachgeforscht, und wann Sie wollen um den Lohn, den Jesus allen Gerechten verheißen hat, so machen Sie mich bald durch ihn selig. Ich überlasse mich des Herrn Hofpredigers fernerer Sorge und Unterricht und will den Jeschua vor aller Welt bekennen so lange ich lebe.“

Wie schlug mein Herz vor Freude dieses Bekenntniß zu lesen, das der heilige Geist selbst dem Herzen des Juden abgenöthigt hatte. Ich fühlte es dabei, welche hohe Gnade es ist, den Seligmacher Jesus vor allem Volke bekennen zu dürfen. Ich schrieb dem Neubefehrten zurück, daß ich den großen Jehovah preiste für die Erbarmung, mit der er ihn zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet hätte, er möge aber nunmehr auch nicht länger anstehn, den, welchen sein Herz im Verborgenen verehrte, öffentlich zu bekennen. Es wurde ihm

auch zu diesem allerdings schweren Schritte Gnade geschenkt. Er entschloß sich eben so wie Selig in der Synagoge selbst, auf dem Lehrstuhl, auf welchem er früher Christum gelästert, ihn als seinen Heiland zu bekennen. Er hat mich wieder in die Synagoge zu kommen, ich brauchte gar nicht zu disputiren, sondern bloß zuzuhören; allein die Juden wollten nach dem letzten Vorfall mich nicht mehr in die Synagoge zulassen. Der theure Mann entschloß sich nunmehr durch die Kraft von oben das Bekenntniß mitten unter den Juden abzulegen, auch ohne durch die Gegenwart irgend eines Jüngers Jesu ermuthigt zu seyn. Am achten Mai war es, zur Zeit da die Juden wegen ihres Neumondes sich versammelten, und ein Jude eben sein Haupt verhüllte, um für seine verstorbene Mutter zu beten, als Rabbi Aaron Mendel ebenfalls seinen Tallei überhing, und den Juden fragte [er hat dies alles selbst gleich nach seinem Uebergange niedergeschrieben]: Wißt ihr und versteht ihr was ihr betet? Der Jude: Ich bete für meine verstorbene Mutter, daß sie aus dem Gegefeuer komme. Es ist ja dies das gewöhnliche Gebet, wenn ichs auch schon nicht verstehe. R. Aaron: Wie könnt ihr beten, was ihr nicht versteht? Der Jude: Nun, es ist doch das gewöhnliche Gebet, das alle beten. R. Aaron kämpfte noch eine Weile mit Furcht und Scheu, dann sprach er: Eure Mutter sitzt im Gegefeuer, wie kann so einer wie ihr, der selber einmal hinein muß, andere herausbeten? Bei dieser Frage wurden die Juden vor Erstaunen ganz stille, und diese Stille benutzte der Rabbi, um nunmehr sein Herz ganz auszuschütten. Nachdem er Mehres zur Einleitung gesagt hatte, fuhr er fort: „Es heißt 5 Mos. 27, 26: Verflucht sei, welcher nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er danach thue! und die Juden sagen: Amen! Wir können aber nicht die Gebote Gottes erfüllen, wir sündigen alle Tage; und wenn ihr gesagt habt: Amen! und könnts doch nicht halten, so seid ihr verflucht. Wie kann nun ein Verfluchter vor Gott bestehen? Der Talmud sagt: Gott weine, daß er den Tempel Gottes verwüstet

habe, was braucht Gott zu weinen, er kann sich ja wieder einen andern bauen? Der Talmud sagt auch: Gott schüttelte den Kopf, wann ihr betet, und spreche: Wehe den Kindern, die von des Vaters Tische vertrieben sind! Nun was braucht Gott den Kopf zu schütteln, er kann sie ja erlösen, wenn er will? Darum seid ihr also von den Rabbinen betrogen, und die Gemorah (d. i. der Talmud) ist ganz falsch. Seid mir Mochel (vergebe mir!) ihr Juden! Gott vergebe mir meine Sünde, daß ich unter euch in dem lügendollen Talmud unterrichtet habe. Ihr habt kein Regiment mehr, Schilo ist gekommen. Jesus Christus ist Schilo, er ist der Sohn Gottes von dem Sprüchw. Sal. 30, 4. handelt, und weil euer Talmud den selber verdammt, daß keine Buße mehr hilft, wenn einer vom jüdischen Glauben abweicht, so sage ich euch hier öffentlich, daß ich nun auch als Christ leben und als Christ sterben will. Hier zerreiße ich meinen Talles und meine Zizith vor euern Augen." Wunderbar wurde der Israelit mitten unter seinen Brüdern so gestärkt, dieses freie Bekenntniß thun zu können. Die Furcht vor den Feinden des Kreuzes Christi wurde aus seinem Herzen genommen, und über diese wurde der Geist der Bestürzung und der Beschämung ausgegossen. Keiner wagte den Mund aufzuthun, gleichsam als seien sie die Anzuzulagenden. Der neue Bekenner Jesu aber riß die Zizith vom Unterleide ab, und zerriß den Talles, den er vom Haupt gezogen hatte. Mit dieser zerrissenen Kopfdecke ging er mitten durch die Juden hindurch, ohne daß irgend einer ihn anzutasten wagte, und rief an der Thür ihnen zurück: Folget euren Rabbinen nach, und nehmet Jesum Christum, der das Gesetz erfüllet und uns erlöst hat, an, sonst kommt ihr nie zu Gott! —

Silend kam er nun gerade nach meinem Hause. Hier warf er die zwei Stücke des Talles nieder, streckte die Hand aus und sagte: „Ich habe Jesum Christum nun öffentlich bekannt und angenommen. Jetzt will ich auch von Ihnen angenommen werden, um zu lernen, wie ich durch ihn selig werde!“ Alle christlichen Freunde und auch Selig freuten sich

aus ganzer Seele, daß noch ein Schaaf zum treuen Hirten Israels gebracht worden sei. Unsere gnädige Fürstin lag eben auf dem Tode; ich konnte es indeß nicht unterlassen dieser würdigen Magd Christi selbst noch auf das Todtenbett die Nachricht von der Seele zu bringen, die dem Heiland gewonnen worden sei. Auch nahm sie diese Nachricht noch mit großer theilnehmender Freude auf, und wünschte dem neu Bekehrten den Geist des Herrn, den Geist Jesu, um dem, den er erkannt und bekannt hatte, auch nachzufolgen auf dem schmalen Wege durch den engen Pfad, dessen Bahn Jesus brach. In ihrem Vermächtniß bedachte die fromme Züngerin des Herrn beide Kinder Abrahams mit einem Legate. — So hatte ich denn die Freude nicht lange nach der feierlichen Confirmation des Selig, den Mendel zur heiligen Taufe zu führen. Mendel, der den Namen Christlieb in seiner Taufe erhielt, entschloß sich auch nachher, wiewohl nicht ohne viele Kämpfe, zur Scheidung von seiner Frau, welche ihm nicht mit zum Bekenntnisse Christi folgen wollte. Beide Israeliten gingen nach der Zeit in die Lehre, ein Handwerk zu erlernen, und gaben Zeugniß davon ab, daß sie der Gnade des heiligen Geistes nicht widerstrebten.

So viel über diese preiswürdige Bekehrung der beiden Rabbinen. In demselben Jahre wurde von demselben Hirten der Weikersheimischen Gemeinde noch ein verirrttes Schaaf vom Hause Israel zur Heerde Jesu gebracht, eine Jüdin, deren Bekehrungsgeschichte wir noch kürzlich anschließen wollen. Der verehrungswürdige Kern, der sich nicht begnügte die Schaafe zu weiden, die auf seine Tristen kamen, sondern, wie es einem wahren Seelsorger gebührt, danach aus war, aus allen Gegenden her die verirrtten Lämmlein zusammenzusuchen, ging im Monat Julius desselben 1758ten Jahres gegen Abend im Schloßgarten spazieren, und traf dort zwei Jüdinnen in Feiertagskleidern, von denen die eine ein Kind bei sich hatte. Der theure Mann wendete sich mit einer Blume

zum Kinde, um auf diese Weise einen Eingang zu einem heilsamen Gespräche zu finden. Nachher fragte ich — erzählt der Mann Gottes weiter — die Beiden, ob wohl auch das Kind schon zum Gebete angehalten würde? Beide sahen sich einander verwundert an und lachten. Ich fragte ferner: Was feiert ihr denn heut für einen Feiertag? Sie antworteten: Das wissen wir nicht. Ei — erwiderte ich — das wißt ihr nicht? Wißt ihr denn nicht, daß der allmächtige Gott das Heiligen der Feiertage geboten hat? Dies wird bei den Christen selbst den Kindern sogleich gelehrt, und ihr wißt es nicht? Gleichgültig antworteten sie: Unsere Rabbinen wissen es wohl auch, aber wir lernen es nicht. Ich: O ihr Armen! Wenn Andere geschmückte Kleider tragen, schmücken die auch euch? Wenn Andere den Weg wissen um selig zu werden, hilft dies auch euch? Wie wollt ihr einst in den Himmel kommen? Wißt ihr den Weg dazu nicht und bekümmert euch auch nicht darum? Sie schwiegen. Ich fragte abermal: Ich frage euch das Wichtigste, ihr Mädchen! was man den Menschen fragen kann. Wißt ihr den Weg zum Himmel? Wißt ihr, wie ihr einst, wenn die letzte Stunde schlägt, getrost sterben könnt? Nein, war die Antwort, davon wissen wir nichts. — Nunmehr legte der treue Seelenhirte ihnen beweglich das Elend ihres Zustandes vor Augen, zeigte ihnen ihre Blindheit und bat sie zu bedenken, was das werden solle, wenn die letzte Stunde komme. Beide nahmen freundlich Abschied. Die eine davon, Esther, erhielt von dieser Anrede, wie sie nachher sagte, einen bleibenden Eindruck, um so mehr, da sie noch gar nicht den Uebertritt ihrer beiden Rabbinen aus dem Sinn verloren hatte. — Ja, es wird auch aus diesem Beispiel wieder recht kund, wie es Pflicht für den Jünger Jesu ist, zu zeugen zur Zeit und zur Unzeit, sobald das Herz voll ist. Voll aber wird es nun und immer seyn, wenn uns nie entschwindet als was für ein armes Gemächt wir aus der Finsterniß der Sünde und des Unglaubens heim gebracht und durch Seine Barmherzigkeit selig gemacht worden

den

den sind. Wie mancher natürliche Mensch, dem man nichts abmerkt, als Kälte, trägt doch an irgend einer Stelle den Zunder mit sich herum. Sprüht nun die göttliche Liebe Feuer, so fällt schnell der Funke hinein, und es wird das fremde Herz mit entflammt. Es fällt das Korn des göttlichen Worts oft tief in die Erde, so daß wir nichts davon merken, es verweset wohl auch, aber aus der Verwesung kommt dann eben das Leben.

Dieses anscheinend bedeutungslose Gespräch hatte so auf Esther gewürkt, daß sie doch nunmehr Umgang mit Christen suchte, um sich näher noch über die Sache zu unterrichten. Sie war bis daher noch gar nicht auf die Pflicht aufmerksam gewesen, über ihr Seelenheil nachzudenken. Zu ihrem Segen kam sie in einige Berührung mit den beiden Neubefehrten Selig und Mendel. Diese merkten, daß sie viel Aufmerksamkeit habe, mit dem Christenthume näher bekannt zu werden wünsche, sie suchten daher Gespräche mit ihr anzuknüpfen und ihr zu bezeugen, was sie an ihrem eigenen Herzen erfahren hatten. Das Korn des göttlichen Worts wuchs im Herzen der Esther. Sie fühlte ein immer heftigeres Verlangen, über ihren Seelenzustand und den Weg des Heils ins Klare zu kommen. Sie äußerte endlich den Wunsch — erzählt Superintendent Kern — mich auf eine unbemerkte Weise noch einmal sprechen zu können. Lange wagte sie es nicht, selbst dazu Anstalt zu machen. Im Anfange des Novembers wagte sie es endlich, in der Nachtzeit in mein Haus zu kommen. Sie war offen und sagte mir gleich, mein erstes Gespräch mit ihr habe sie über ihren Seelenzustand unruhig gemacht, und diese Unruhe habe zeither immer mehr und mehr zugenommen. Sie fühle sich jetzt gedrungen mich zu fragen, ob denn ein wahrer Christ wirklich seiner Seligkeit völlig gewiß seyn könnte? Ich versicherte ihr, dem wahren Christen werde es auf eine himmlische und übernatürliche Weise versiegelt, daß er in Gnaden angenommen sei bei Gott,

Ach! — sagte sie — ich habe auch das Verlangen bekommen, diese Gewissheit zu erhalten. Ich bin jetzt zu Ihnen gekommen, um Unterricht von Ihnen zu erhalten, wie man denn seiner Seligkeit ganz gewiß werden könne. Ich hielt ihr nunmehr Jesum vor und sagte ihr, wenn sie recht von Herzen und in der Tiefe der Seele ihre Armuth, Nacktheit, Nichtswürdigkeit fühle, so sei Jesus der Gekreuzigte da, der ihr alle seine Gerechtigkeit mittheile, durch den und in dem sie die Vergebung für alle ihre Sünden, wie auch die Gewissheit der ewigen Seligkeit erhalten könne. Ich wollte ihre Redlichkeit prüfen und sagte: Wenn es dir nun wirklich darum zu thun ist, der Vergebung deiner Sünden völlig gewiß zu werden, und wenn ich dir nun sagen kann, daß du durch Jesum die Vergebung aller deiner Sünden erhalten kannst, würdest du nun wohl mit mir zu dem beten können, von dem die Vergebung aller Sünden kommt? Ja, sagte sie. Sogleich fiel sie vor einem Crucifix nieder, das in der Stube stand, und hob ihre Hände auf. Sie wollte mir durch diese Handlung ihre große Bereitwilligkeit zeigen. Als solche nahm ich sie an, sagte ihr aber, es sei dieses Crucifix nur das Bildniß jenes Jesus, den ihre Vorfahren schmählich verhöhnten und ans Kreuz schlugen, der nunmehr aber zum Himmel erhoben sei. Zu diesem in den Himmel erhobenen, verherrlichten Christus möchte sie jetzt mit mir nicht nur ihre Hände, sondern auch ihr Herz erheben. Darauf begaben wir uns ins Gebet. Sie schien sehr bewegt, und sagte mir, ihre Seele sei nunmehr ruhiger geworden. Sie wollte wirklich Christum öffentlich bekennen; wir möchten sie nur mit Liebe aufnehmen. Dies sicherte ich ihr zu, und da eben in kurzem R. Mendels Taufe vor sich gehn sollte, erinnerte ich sie, an diesem Tage in der Kirche gegenwärtig zu seyn, um auch davon einen gesegneten Eindruck zu erhalten.

Es sollte aber auch diese Freude erst durch Leidwesen gehn. Der Feind säete wirklich Unkraut unter den Weizen.

Esther machte eine ganze Menge Ausreden, die zu deutlich das Bestreben zeigten, wieder alles rückgängig zu machen und bei den Juden zu bleiben. Sie wollte erst warten bis sie eine alte Base beerben könnte, sie wollte sich verheirathen, sie wollte erst noch auf einem benachbarten Markte einige Freunde besuchen. Kurz, statt an dem Sonntage von Mendels Taufe der Festlichkeit mit beizuwohnen, ging sie in eine benachbarte katholische Stadt zu einem Markte. In solchen Fällen kann der Jünger Jesu nichts thun, als tief sich zu demüthigen unter die zulassende Hand Gottes, und — zu stehen. Ich ergab mich. Am Abende dieses Sonntags war ich mit meinen lieben beiden Proselyten zusammen. Wir sprachen eben davon, wie betrübt es sei, daß Satan und die Welt das arme Mädchen so verblendet hätten. Jene beiden meinten, sie werde doch noch wiederkehren, sie habe einen zu starken Zug zum Herrn erhalten. Während sie dies sagten, siehe, da ließ sich plötzlich Esther wieder anmelden. Voller Freude nahmen wir sie auf. Sie meldete nunmehr, sie sei nach ihrer Wiederkunft aus dem benachbarten Orte mit dem festen und unterwegs mit Gott gefaßten Entschlusse nach Haus gegangen, von den Ihrigen Abschied zu nehmen, und sich unverzüglich zu uns zu wenden. Nach einigem Aufenthalt in der Kammer habe sie daher zu ihren Hausleuten gesagt: Ich habe einen Schatz gefunden! Ein Jude habe gefragt: Nun was dann für einen Schatz? Sie habe geantwortet: „O den größten Schatz, den Messias Jesus, dem will ich nun nachfolgen;“ darauf habe sie die Bücher, die ich ihr zugestellt, auf den Tisch gelegt und hinzugefügt: Hier könnt ihr alles selbst lesen, nun lebt wohl! Mit diesen Worten habe sie das Haus für immer verlassen.

Unbeschreiblich groß war nun die Freude von uns dreien, noch mit einer Seele aus Jakobs Geschlecht in dem Herrn Jesu verbunden zu seyn.

Ich führte die neue Jüngerin des Herrn noch vor das Krankenbett der Fürstin, um welches viele hohe Herrschaften versammelt waren. Da fiel das Mädchen vor Ehrerbietung und Erstaunen, daß ihr so viele Liebe bewiesen werde, auf die Knie. Die gnädige Fürstin versicherte auch sie ihres Wohlwollens und ihrer Unterstützung.

S: 9

W 78

